

## Der unerforschte Kontinent

Diejenigen Leser, die meiner Generation angehören und in jenen seltsamen intermistischen „vierzehn Jahren“ Theologie studierten, erinnern sich an die Monatsschrift „Zwischen den Zeiten“ und sind vielleicht mit mir einer Meinung, daß es, seit dieses Blatt, 1933 oder 34, sein Erscheinen einstellte, keine evangelische Zeitschrift mehr gab und gibt, die jener gleichkäme an Intensität des Wortes und der Wirkung. Wir haben sie damals wirklich mit „brennendem Herzen“ gelesen; sie drang durch die Verkrustung des theologischen Denkens und des kirchlichen Handelns, in großartiger Unabhängigkeit und Unvoreingenommenheit, wach und offen nach allen Seiten, zugleich leidenschaftlich einseitig im Hören auf das Wort Gottes. Wir haben davon gelernt, wir holten im Umgang mit dieser Zeitschrift so manches nach, was wir in den Jahren unsers Studiums versäumt hatten — oder was uns auf der Universität vorenthalten worden war . . .

Dann kam der Augenblick der Trennung: nicht bloß der Zeitschrift von ihren Lesern, sondern auch der drei Männer untereinander, die sie verantwortlich geleitet hatten. Es kam der Kirchenkampf, und schmerzlich deutlich wurde der dissensus zwischen Basel und Breslau, zwischen Barth und Gogarten. Er ist geblieben, bis auf den heutigen Tag. Karl Barth begann mit der Aufrichtung seines großen Systems, dessen neuntes Band im vergangenen Jahre erschien — und zwar ohne daß der Arbeiten Friedrich Gogartens irgendwo Erwähnung geschähe, mit einer Ausnahme, 1932 nämlich, im ersten Band, wo aber der dissensus eben schon deutlich wird und die Gogarten betreffende Passage mit den Worten schließt: „So wird es sich nicht . . . vermeiden lassen, daß ich in der von Gogarten gemißbilligten Richtung eher noch schärfer werde reden oder noch ausdrucksvoller werde schweigen müssen, jedenfalls keinen Schrittbreit nachgeben kann.“ Es scheint, daß der Entschluß zum Schweigen implicite auch jeglichen fortan von Gogarten kommenden Einwänden gelten sollte — 23 Jahre lang hat der berühmte Autor ihn jedenfalls durchgehalten. Und wer weiß, vielleicht ist es mit eine Folge dieses barthschen Schweigens, daß — jedenfalls seit 1945 — die von Gogarten in diesem Dezennium veröffentlichten Arbeiten („Die Verkündigung Jesu Christi“, 1948, 555 S., „Die Kirche in der Welt“, 1948, 186 S., „Der Mensch zwischen Gott und Welt“, 1952, 482 S., alle im Verlag Lambert Schneider; „Entmythologisierung und Kirche“, 103 S., 1953, „Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit“, 1953, 220 S., beide im Verlag Friedrich Vorwerk) auch sonst so wenig Beachtung in Kirche und Theologie gefunden haben.

Gogarten hat keine Dogmatik veröffentlicht, sein Gesamtwerk ist im Verhältnis zu der riesigen summa Karl Barths rein umfangmäßig recht knapp und schmal — und inhaltlich durchaus von einem einzigen Generalthema beherrscht, welches der Autor mit einer Energie umkreist, die an Eigensinn zu grenzen scheint. Auch heute, wie 1932, geht es Gogarten um die Überwindung des Unterschiedes zwischen einem „Gott an sich“ und einem „Gott für uns“, anders ausgedrückt: darum, daß in der Theologie „von der geschehenen Fleischwerdung des Wortes aus“ zu denken sei. Eine Position, deren Ausgang deutlich bei Luther liegt — wie denn in allen genannten Büchern der Rekurs auf Luther ein permanenter ist. Gogartens Theologie ist lutherische Theologie, nicht aber in Art einer Repristinierung, sondern in Art einer Anwendung von Luthers theologischen Grunderkenntnissen auf die heute gegebene geschichtliche, menschheitliche Situation: hier wird nicht zurückgedacht, hier wird vorausgedacht! Und es wiederholt sich in diesen Büchern, was ich vorhin

der Monatsschrift „Zwischen den Zeiten“ nachgerühmt habe, nämlich daß die Verkrustung — die inzwischen wieder eingetretene — des theologischen Denkens und des kirchlichen Handelns in großer Unabhängigkeit, Unvoreingenommenheit, wach und offen nach allen Seiten, zugleich leidenschaftlich einseitig im Hören auf das Wort Gottes durchbrochen wird. Die Anwendung der lutherischen Erkenntnisse erstreckt sich nun genauer auf das Phänomen des Säkularismus, dem vornehmlich die letzt-erschienene Untersuchung „Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit“ gewidmet ist — ein Phänomen, mit dem es z. B. auch Karl Heim in seinen Büchern zu tun hatte.

Hier aber, bei Gogarten, ereignet sich das Überraschende, daß die „Verweltlichung“ als eine Folge der durch den christlichen Glauben oder durch das Evangelium erschlossenen Freiheit der Söhne Gottes verstanden wird. Eine durchaus legitime Verweltlichung also, insofern — könnte man sagen — die Rechtfertigung des Menschen zugleich die Rechtfertigung der Welt bedeutet: „Der säkulare Mensch, das ist der seiner selbst mächtige und der für die Welt als für seine verantwortliche, mit einem Wort: es ist der geschichtliche Mensch“ (S. 142). Gogarten ist der Auffassung — und er begründet sie auf das Überzeugendste —, daß die christliche, die evangelische Kirche, indem sie jene legitime Säkularisierung mit ihrem Zerrbilde, dem modernen Säkularismus, dauernd verwechselt, Verwirrung in die Welt trage und der Welt zugleich eben die Verkündigung der echten Freiheit der Söhne Gottes schuldig bleibe — ja, im Grunde eine christliche Utopie aufrichte. Alle Bemühungen des Autors gehen darauf hin, „deutlich zu machen, daß es des Glaubens eigentliches und höchstes Geschäft ist, die göttliche Wirklichkeit des Heils, wie sie sich im Kreuz und in der Auferstehung Jesu Christi ereignet hat, zu hüten und zugleich alles menschliche Tun in seiner irdisch-weltlichen Bedeutung zu bewahren und zurückzuhalten.“ (S. 202).

Ich bin schon manchem Pfarrer begegnet, der zugibt, ein Unbehagen zu empfinden angesichts seines „Umschlossenseins“ vom kirchlichen Handeln (Gogarten operiert durchgehends mit dem Gedanken des „Umschlossenseins“ von der Welt, was auf einem andern Blatte steht — und doch mit dem eben erwähnten vom kirchlichen Handeln auch einiges zu tun haben dürfte!), der angesichts des gewiß ehrlichen und emsigen Eifers, den die Kirche in ihrem Bestreben, der Welt das Evangelium zu bringen, an den Tag legt, doch nicht von dem Empfinden loskommt, daß da „etwas nicht stimmt“, und zwar daß an den Grundlagen dieses Tuns etwas nicht stimmt. Nirgends so wie in den Büchern von Friedrich Gogarten wird, wie mir scheint, die Ursache dieses Unbehagens bloßgelegt. Allein schon insofern sind es wahrhaft „not-wendige“ Bücher. Und was soll man sagen, wenn Gogarten, in dem besonders wichtigen und erhellenden Kapitel vom Unterschied zwischen „Christentum“ und „christlichem Glauben“, zu folgender Feststellung kommt: „Ihre (beider Begriffe) Verwechslung und Vermischung ist bis auf den heutigen Tag die Ursache von unendlichen Verirrungen sowohl in der Kirche wie in dem allgemeinen geistigen und politischen Leben geworden. ... Durch sie hat nicht nur die Unklarheit und Unwissenheit in bezug auf das, was das Christentum und der christliche Glaube eigentlich ist, einen schier unvorstellbaren Grad angenommen, so daß man beinahe sagen könnte, daß alles Christliche heute einem unerforschten Kontinent gleicht.“? Aber schon 1948 hieß es in „Die Verkündigung Jesu Christi“: „Daß die Gestalt Jesu Christi uns verloren gegangen ist, das scheint mir der größte Schaden zu sein, an dem wir leiden. Daß wir ihn verloren haben, liegt zum großen Teil daran, daß wir seit der Reformation keine Sprache mehr haben, mit der wir von ihm angemessen reden können.“ Und im selben Buche hinsichtlich Martin Luthers: er, „der am Beginn der Neuzeit steht und ihr das Tor aufgestoßen hat, bedeutet eben dieser Neuzeit eine einzige große Verlegenheit, er ist ihr, obwohl sie mit ihm beginnt, so fremd wie nur einer.“ Angesichts so vieler „Unbekannten“ — wie groß die Aufgabe des christlichen Denkens! Wie unverständlich, einen christlichen Denker vom Range Gogartens — totzuschweigen!

Kurt Ihlenfeld